

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis C

Liebe Gläubige,

„Herr, lehre uns beten!“ Ich betrachte diese Bitte der Jünger als eines der aktuellsten Anliegen der ganzen Menschheit. Herr, lehre die modernen Menschen beten, zeige ihnen, was sie gewinnen, wenn sie mit dir sprechen, und hilf ihnen, in der richtigen Weise zu beten!

Ich bin nicht der einzige, der so empfindet. In jeder Gemeinde gibt es eine gewisse Zahl von Betern, die darunter leiden, dass ihre Mitmenschen das Beten weitgehend oder ganz aufgegeben haben. Andere empfinden selbst große Schwierigkeiten beim Beten, sie können es nicht mehr und sind darüber sehr betrübt. Dann gibt es immer wieder Leute, die zu wissen meinen, warum die Menschen so wenig beten: Ihnen fehle die Erfahrung der Bedürftigkeit und der Grenze. Sie haben alles und leiden keine Not. Und so wird gern das Sprichwort bemüht: „Not lehrt beten.“

Ich gebe zu, dass ich manchmal selbst so denke. Aber immer, wenn ich tiefer darüber nachdenke, erscheint mir das Sprichwort zum einen töricht und zum andern zynisch. Gewiss, wir haben die Erfahrung unseres Angewiesenseins auf Gott nötig, denn wir sind auf ihn angewiesen, wir sind seine Geschöpfe. Es ist schlicht wahr, dass unsere Kraft begrenzt ist. Diese Wahrheit zu verdrängen, bedeutet maßlose Selbstüberschätzung, und die stürzt uns ins Unheil. Gegen solche Selbstüberschätzung kann in der Tat die Erfahrung der Not

helfen: sie stößt uns wieder auf die Wahrheit unseres Geschöpfseins. Aber Gebet entsteht dadurch noch lange nicht. Viel wahrscheinlicher ist sogar Auflehnung und Empörung: „Wie kannst du, Gott, der du doch gut genannt wirst, diese Not, dieses Leid zulassen?“ Manche, die in ihrem Leben nicht viel über Gott nachgedacht und erst recht kaum gebetet haben, werden durch die Erfahrung des Leidens zu grimmigen Gottesleugnern. Aber auch die anderen, die nicht zu Atheisten werden, sind ratlos, wie sie ihre Not zum Gegenstand des Betens machen sollen. Sie haben es nie gelernt und nie geübt.

Nicht durch Not wird Beten gelernt, sondern durch das Vorbild anderer und dann vor allem durch das eigene Tun. Beten lernt man nur durch Beten. Die Jünger sehen Jesus zum Vater im Himmel sprechen, sie sind ergriffen von der innigen Verbundenheit ihres Meisters mit Gott und möchten dies von ihm lernen. Es musste nicht erst die Not im Ölgarten und am Kreuz kommen, bis sie Jesus beten sahen und selber beten wollten. Eine solche Vorstellung ist nicht nur gänzlich absurd, sondern auch zynisch: so als ob das Leiden etwas Positives wäre, das man geradezu herbeisehnen müsse, damit die Menschen so endlich lernen, was ihnen wirklich guttut!

Warum wünsche ich mir mit etlichen anderen Christen so sehnlich, dass die Menschen wieder beten, das Beten wieder ernster nehmen und sich dafür mehr Zeit nehmen? Was gewinnen wir, wenn wir beten? Es gibt einen neuen Trend in der Theologie, er findet zunehmende Beachtung und Zustimmung und verkauft sich auch sehr gut: Da wird auf die positiven psychischen Folgen des Betens aufmerksam gemacht.

Empirische Tests zeigen: „Gebete bauen Stress ab, genau wie Meditation. Sie machen innerlich stark, bringen neue Kraft.“ Solche Forschungen sind gewiss wichtig und richtig, aber sie bleiben doch an der Oberfläche und können nicht den wirklichen geistlichen Gewinn des Betens zum Vorschein bringen, im Gegenteil, sie verdecken ihn womöglich noch. Denn so betrachtet, wäre das Gebet doch nicht wirklich unterschieden von anderen Übungen und Techniken zur Lebenshilfe, es bliebe anthropozentrisch und hätte nicht Gott zum Inhalt und Ziel.

Der wahre Gewinn des Betens besteht indessen darin, dass es Ausdruck der unvergleichlichen Würde des Menschen ist, Ausdruck seiner personalen Beziehung zu Gott, seiner Gotteskindschaft und Gottesfreundschaft. Es ist ja gar nicht selbstverständlich, dass Gott mit sich reden lässt. Schließlich ist Gott der Schöpfer und Herr, und wir sind seine Geschöpfe. Was können wir ihm schon sagen, das er nicht wüsste? – Aber wenn wir da aus der Heiligen Schrift und durch das Vorbild von Betern aus den Jahrhunderten erfahren, dass Gott Anteil nimmt an seinen Sorgen und Mühen, an seinen Erfolgen und an seinem Scheitern, der besitzt eine Tiefe, die ihn wohltuend von der Banalität des Alltags abhebt.

"Herr, lehre uns beten!" Den angesprochenen Gewinn des Betens kann freilich nur derjenige erfahren, der es sich zur guten Gewohnheit gemacht hat, Gott in alle Ereignisse seines Lebens einzubeziehen. Und da, fürchte ich, haben wir einiges an Gebetserziehung aufzuholen. So wird vielen Kindern leider gesagt, sie brauchten Gott nur einfach zu bitten, dann werde er, der „liebe Gott“, schon alles tun, was man sich

wünscht. Oftmals wird ihnen verschwiegen, dass das Gebet kein „Chip für einen Wunschautomat“ ist! Kein Wunder, wenn viele Kinder nach einigen scheinbar erfolglosen Versuchen das Gebet bald aufgeben. Der heilige Augustinus gibt uns da eine wichtige Weisung: „Gott hört auf dein Rufen, wenn du ihn dabei suchst. Er hört dich nicht, wenn du durch ihn anderes suchst.“ Das erste und Wichtigste beim Beten ist, dass wir dabei unsere Beziehung zu Gott verlebendigen. Das schließt auch ein, dass wir ihn um dies und das bitten, mahnt uns Jesus doch selbst dazu: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet.“ Gott hört uns an, auch in unseren nichtigen Anliegen. Er nimmt uns ernst und darum auch das, was wir ihm mitteilen. Kein Gebet bleibt unerhört, auch wenn Gott manche Wünsche nicht erfüllt, solche nämlich, die sie sich im Spiegel der seiner unendlichen Weisheit als nicht sinnvoll erweisen.

Stellvertretend für all die, die das Beten verweigern, bittet die heilige Theresia von Avila : „O mein wahrhaftiger Gott, um welche widersinnige Sache bitte ich dich heute: dass du den liebsten, dem du gleichgültig bist, dass du dem öffnest, der nicht an deine Tür gepocht, dass du dem Heilung bringst, der krank sein möchte und alles daran setzt, es zu sein!“